

Deutschlands
Sieg über Frankreich.

Rede

beim Antritte des Rectorats

der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

am 15. October 1870

gehalten

von

Carl Georg Bruns.

Berlin 1870.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt),
Universitäts-Strasse No. 8.

A
B
O

Hochgeehrte Amtsgenossen!

Liebe Commilitonen!

Ich heisse Sie beim Beginne des neuen Universitätsjahres in diesen Räumen willkommen in einer grossen und ereignissvollen Zeit. Kaum zwei Monden sind verflossen, seit uns hier von dieser Stelle in begeisterter Rede die hohe Bedeutung des damals kaum begonnenen Kampfes geschildert wurde, zu dem unser Volk durch den frechen Uebermuth unseres Nachbarvolkes gezwungen ist. Der Sieg wurde uns prophezeit, und gewiss Keiner von uns zweifelte, da wir sahen, wie ganz Deutschland von der grossen Idee des Kampfes erfasst in einmüthiger Begeisterung zur Durchführung desselben auf Leben und Tod sich zusammenschaarte. Aber wie hat der Erfolg auch unsere kühnsten Erwartungen und Hoffnungen übertroffen! Gleich am folgenden Tage nach jener Rede fiel bei Weissenburg der erste Schlag, und in rascher Folge kamen dann nach einander jene gewaltigen Thaten, die in wenigen Wochen auf eine in der Kriegsgeschichte völlig unerhörte Weise jene berühmte, siegesgewöhnte und siegesgewisse, Armee, die seit Jahrhunderten Europa beherrscht hatte, vollständig vernichteten, die eine Hälfte sammt ihrem Herrscher gefangen in unsere Heimath führten, die andere eingeschlossen in feste Mauern bannten. Die alten längst verlorenen deutschen Grenzlande sind wieder zurück gewonnen, die alte Reichsstadt, die Königin der Städte des Ober-Rheins, ist wieder mit uns vereinigt, und schon lagern unsere Heere zum dritten Mal in diesem Jahrhunderte, aber jetzt allein

und ohne helfende, aber auch hemmende, Bundesgenossen, vor jener Weltstadt, die das Herz von Frankreich ist, mit deren Falle der Pulsschlag in allen seinen Gliedern gelähmt und ihr Widerstand gebrochen wird.

Staunend, ja fast betäubt stehen wir vor den ungeheuren Ereignissen, die in den kleinen Rahmen unserer Universitätsferien eingespannt vor uns liegen. Unwillkürlich fragen wir uns, wie war es möglich, dass dies alles vollbracht, dieser Wechsel, dieser Umschwung herbeigeführt wurde? — Nun, meine Herren, der Schlüssel zu dem Räthsel, er liegt gewissermassen hier in diesem Saale, — in unserer Universität, in ihrer Gründung!

Es sind heute gerade zwei Menschenalter, 60 Jahre, seit der Einweihung dieser Aula. Es war damals die Zeit der tiefsten Erniedrigung von Preussen und ganz Deutschland. Derselbe Feind, der jetzt zerschmettert zu unsern Füßen liegt, hatte Preussen vom Gipfel hohen Ruhmes, gleichfalls in kurzer Zeit und mit wenigen Schlägen, heruntergestürzt, ja es eigentlich vernichtet, und seinen eisernen Fuss ihm auf den Nacken gesetzt. Preussen, ja Deutschland schien verloren für immer. Alles andere schien nothwendiger, als die Gründung einer neuen Universität. Aber gerade darin, dass doch sich Männer fanden, die in solcher Zeit den Gedanken zu fassen, und trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse festzuhalten und zu Ende zu führen vermochten, dass in der Hebung der geistigen Macht des Volkes die Hauptquelle für seine Wiedergeburt liege, und dass die Wiedergewinnung seiner äusseren Macht von innen heraus begründet werden müsse, — darin zeigte sich, wie hoch und ungebeugt die geistige und sittliche Kraft in diesem besiegten und niedergetretenen Volke war; und das war es, was den Grundstein bildete damals zu unserer Rettung, und heute zu unserer jetzigen Grösse.

Unsere Universität selber ist dabei freilich nur ein verschwindender Tropfen im Meere, aber der Gedanke, dass Wissenschaft und Geistesbildung auch die Grundlage der äusseren, und auch der militärischen Macht sein müssen, wie wunderbar hat der sich bewährt! wie weit noch hinaus über alles, was man damals dachte und hoffte! Wie ein Blitz fuhr von Königgrätz der Gedanke durch ganz Europa, dass Bildung der rohen Kraft an kriegerischem Muthe gleich sein könne, und dass sie dann durch Geschick ihr überlegen sei. Wie bewunderte, wie beneidete man den Geist, der in unserer Armee lebe! wie suchte man ihn schleunigst nachzumachen! Aber man kann wohl aus einem gebildeten Volke eine rohe Soldateska herausziehen, nicht aber aus einem rohen Volke eine gebildete Armee entnehmen. Was kann es helfen, den Offizieren Karten zu geben, wenn sie sie nicht zu gebrauchen verstehen! und wie glänzend hat es sich bewährt, was unser grosser Moltke dem General Frossard (nach französischen Berichten) gesagt hat, — und nicht erst bei Spichern auf dem Berge, — die Schwäche der Franzosen sei das, was sie für ihre Stärke hielten, dass ihre Offiziere den Krieg nur practisch in Afrika lernten und nicht, wie die unsrigen, wissenschaftlich zu Hause auf der Karte und in den Büchern!

Meine Herren! in diesem Sinne können wir sagen: der Gedanke, der unsere Universität gegründet hat, der hat Frankreich besiegt, zweimal, damals in der ersten Frische jugendlicher Begeisterung, und jetzt in der reifen Entwicklung des Mannes. Insofern hat unsere Universität wohl besonderen Grund, am heutigen Tage, als einer Art Gedenktage ihrer Stiftung, ihre lebendige Theilnahme an dem Kriege auszusprechen. Der Schmerz um die Wunden, die er ihr schlägt, um die Opfer, die er von ihr fordert, wird dadurch freilich nicht gehoben, aber er wird gemildert. Wie im

Jahre 1813 am heutigen Tage unser unvergesslicher Böckh unsere Universität glücklich pries wegen der „fausta infrequentia frequentissimarum scholarum“, so wollen auch wir uns heute freuen, dass unsere Hallen noch leer und verlassen dastehen, und des freudigen Lärmes lernbegieriger Jugend entbehren. Nicht lange wird es dauern, und wie im Jahre 1815 nach der zweiten Einnahme von Paris, so werden auch jetzt nach der dritten, vielleicht noch im Laufe des Winters, die siegreich heimkehrenden Schaaren auch unsere Räume wieder füllen. Und wenn dann manch' tapferes Herz nicht wieder heimkehrt, und hier die eiserne Tafel*) zu ihrem Gedenken vergrössert oder gar verdoppelt werden muss, nun dann wird uns der Gedanke Trost geben müssen, das nichts Grosses in der Geschichte der Völker je anders durchgesetzt ist, als mit Blut und Eisen.

Wenn es ein grosses Ziel war, für das die sich geopfert haben, deren Namen dort verzeichnet stehen, so können wir getrost sagen, es ist kaum ein geringeres, für das jetzt so viele Opfer gefallen sind. Wenn jene unser Vaterland aus der Fremdherrschaft befreit haben, so haben diese es davor bewahrt: wenn jene die Einheit von Deutschland zum ersten Male mit idealer Begeisterung erfasst, und mit ihrem Blute verkittet haben, so haben diese die drohende neue Zersplitterung verhütet, und für die Einigung einen festen realen Boden gegründet. Denn darüber ist wohl Niemand unter uns im Zweifel gewesen, dass wenn die Süddeutschen Länder sich dieses Mal uns nicht gegen Frankreich angeschlossen hätten, wenn sie sich unter Napoleons Protection in sogenannter Neutralität von uns getrennt hätten, — dass dann ein

*) Die in der Aula aufgestellte Gedenktafel mit den Namen der im Freiheitskriege gefallenen Studenten der Berliner Universität.

Riss durch Deutschland gegangen wäre, dessen Gränze nicht der schöne Mainstrom mit seinen lachenden Ufern gewesen wäre, sondern ein furchtbarer Strom von Blut und Thränen mit Hass und Feindschaft hüben und drüben!

Ja, meine Herren, wenn man übersieht, was alles auf dem Spiele stand bei diesem Kriege, so kann man sagen, es gab nicht leicht ein höheres und edleres Ziel als das, wofür unsere Helden söhne dieses Mal sich geopfert haben. Die Franzosen haben in ihrem frevelhaftem Uebermuth und ihrer maasslosen Selbstüberhebung beim Beginne des Krieges gesagt, ihr Sieg sei der Sieg der Civilisation und der Freiheit für ganz Europa, und für Deutschland die naturgemässe Ordnung seiner Verhältnisse. Verruchtere Worte sind nicht leicht jemals ausgesprochen! Allerdings ist in ihnen mit klarem Blicke erkannt, dass ausser Rheingrenze und Elsass auch noch andere ideale Güter bei diesem Kriege auf dem Spiele standen; — aber wie in Frankreich bei dem ganzen Kriege von Anfang bis zu Ende alles nur Lug und Trug, und Verdrehung und Verfälschung war, so auch bei jenen Worten.

Ja! die Civilisation stand auf dem Spiele bei diesem Kriege. Aber was für ein Bild der französischen Civilisation hat er uns enthüllt! Wir alle kennen und bewundern die französische Civilisation in allen intellectuellen und socialen Beziehungen. Aber wahre Civilisation schliesst wesentlich auch ein sittliches Element in sich; und in welchen Abgrund uns da der Krieg den Blick eröffnet hat, haben wir alle mit Entsetzen gesehen. Wahrhaftig jener Turko, der dem Arzte, der ihn verbunden, das Messer in den Rücken stiess, erscheint in seinem wilden Fanatismus noch entschuldbar gegen dieses Volk, welches schon vor dem Kriege die wilden Horden, die es gegen uns führte, besonders zur Barbarei gegen uns noch aufhetzte, welches dann Tausende von unschuldi-

gen und unschädlichen Deutschen aus ohnmächtigem Hasse erbarmungslos vertrieb, wehrlose Verwundete grausam verstümmelt, eigene Mitbürger in sinnlosem Verdachte lebendig verbrennt, nur durch stete Lügen seinen Muth aufrecht erhält, und nach kurzem unglücklichem Kriege in volle Anarchie versinkt.

Und was für eine Armee ist das, die ihre Haupthoffnung auf die Wildheit ihrer Afrikaner setzt, nach einer Niederlage alle Disciplin verliert, auf Ambulancen schießt, Capitulation und Ehrenwort bricht, Verrath für Kriegskunst hält, deren Offiziere auch im Kriege ihre Grisetten und Bonbonnieren nicht entbehren können, deren Generale durch Habsucht und Grausamkeit die Verachtung ihres eigenen Landes auf sich geladen haben! Wie anders erscheint da die Armee, die an ihrer Spitze jenen Heldengreis hat, der mit der vollsten soldatischen Kraft, Strenge und Abhärtung das weichste Gemüth und die tiefste Humanität so innig verbindet, unter deren Generalen Gelehrte im vollsten Sinne des Wortes sind, in deren Reihen die anstrebende Intelligenz unseres ganzen Volkes in unmittelbarster Verbindung mit seiner einfachen naturwüchsigen Kraft kämpft, in der der Gelehrte und der Kaufmann neben dem Handwerker und dem Ländmanne ohne Unterschied das nächtliche Bivouak theilt und die feindlichen Schanzen stürmt, in der der gemeine Soldat mit seinem Könige Reminiscenzen aus Horaz austauscht, und seine Siege im reinsten Sanscrit nach Hause schreibt.

Da ist die Civilisation und ihr Sieg! und es ist auch nicht nur eine civilisirte Armee, die siegt, sondern die Civilisation selber ist es, die hier zur Herrschaft kommt.

Unter den vielen, in ihrer Tragweite noch gar nicht zu übersehenden, Folgen unseres Sieges tritt eine schon jetzt als ganz bestimmt und fest begründet hervor, weil sie den ganzen Krieg beherrscht und den Sieg ganz wesentlich bedingt hat. Das

ist die, dass unser preussisches Militairsystem fortan das einzig mögliche in Europa ist. Nur wenn das Heer das ganze Volk in Waffen ist, ist diese furchtbare, nachhaltige, eigentlich gar nicht zu erschöpfende, und doch so schleunig herzustellende, Steigerung und Ausdehnung der Heeresmassen möglich, die unsere Gegner so ganz überwältigt hat, und ohne welche diese weit ausgedehnten Operationen nach den verschiedensten Seiten hin, mit allen dadurch nöthig gewordenen Deckungen und Zersplitterungen, gar nicht möglich gewesen wären. Das alte System der Berufsarmee und der Conscription mit Stellvertretung ist vernichtet für immer. Glänzend sind die Ideen von Scharnhorst und Gneisenau gerechtfertigt, aber — und es ziemt sich wohl, das jetzt mit dankbarer Anerkennung rühmend hervorzuheben, — doch nur in der technisch organischen Ausbildung und Durchführung, die ihnen erst unser König, und zwar in schwierigen Verhältnissen mit fester Ausdauer, gegeben hat. Die natürlich sittliche Forderung, dass das Volk sich selber schütze, dass jeder Bürger mit seinem Blute, wie mit seinem Gute, für das Vaterland einstehe, ist erst dadurch mit den unabweisbaren Forderungen des technischen Militairwesens in wahrhaft organischen Zusammenhang gebracht. Neidlos werden wir die naturalistischen Miliz-Systeme anderer Staaten ansehen. Sie mögen in leichteren Gefahren und bei günstigeren Verhältnissen ausreichen; für die Gefahren, die uns drohen, die wie Blitze aus heiterer Höhe Zerstörung und Vernichtung auf uns hereinschleudern können, hat nur unser System sich als wirklich ausreichende Hülfe bewährt.

Aber traurig wäre es, wenn nur darin die Frucht unseres Wehrsystems und seines Sieges läge, dass wir neuen Kriegen ohne Furcht entgegensehen könnten! Im Gegentheil, es wäre entsetzlich, wenn jetzt, nach der zu erwartenden allgemeinen Verbreitung un-

seres Systems, nun stets die ganze Blüthe der Völker in die Vernichtung der Kriege hineingezogen werden würde! Wer möchte das einen Sieg der Civilisation nennen? Wahre Civilisation ist nur das Aufhören aller Kriege! Aber gerade dazu giebt unser System auch allein erst wenigstens eine Aussicht und eine Hoffnung. Mit einer Armee von Prätorianern Kriege zu führen, wird jeder Herrscher Neigung spüren, der entweder, wie der erste Napoleon, in sich selber die Kraft eines grossen Feldherrn fühlt, oder der, wie der dritte Napoleon, die Schwäche seines Regierungssystems durch die Stärke und den Ruhm seiner Armee glaubt verdecken zu müssen: und jede Kammer wird seinen Prahlereien Beifall jauchzen, wenn sie in sicherer Ruhe daheim die Siege ihrer Gladiatoren ihrem eigenen heroischen Kriegsbeschlusse zuschreiben kann.

Wie ganz anders würden jene servilen Senatoren und Deputirten in Paris gesprochen haben, wenn nicht Zuaven und Turkos, sondern ihre eigenen Söhne und Brüder den Krieg hätten führen sollen! Wie ganz anders werden sie den Krieg ansehen, wenn bei ihnen wie bei uns, in einem einzigen gemeinen Soldaten mehr Talent und Wissenschaft, mehr Industrie und Capital zu Grunde gehen wird, als in ganzen Haufen ihrer jetzigen Schaa-ren! Selbst für ein so eitles Volk wie die Franzosen wird dann die Zeit vorbei sein, wo der Ruhm der Armee sie für den Druck und die Mängel der inneren Verwaltung zu entschädigen und die Klagen darüber zum Schweigen zu bringen vermöchte. Wenn Frankreich die allgemeine Wehrpflicht annimmt, wird selbst der Verlust von Elsass und Lothringen und die Schmach von Sedan nur schwer noch im Stande sein, es zu dem Wagnisse eines neuen Krieges zu bewegen. Denn wie furchtbar bei diesem Systeme der Krieg in das ganze Leben der Nation und alle Verhältnisse

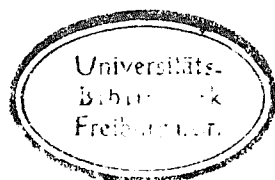
eingreifen kann, das haben allerdings auch wir erst in diesem Kriege so recht eigentlich und vollständig erfahren. So tief zieht sich der allgemeine Verlust und Schmerz durch alle Kreise und Schichten des Volkes hindurch, dass trotz aller glänzenden Siege und grossartigen Erfolge das deutsche Volk es schwerer als je nehmen wird, neue Kriege zu führen!

Darum ist Deutschlands Sieg der Sieg der Civilisation in Europa!

Der Gegensatz der Berufs- und der Volksarmee stand auf dem Spiele. Hätte Frankreich gesiegt, wäre das System der Volksarmee dem der Berufsarmee unterlegen, so würde dieser Krieg einen der traurigsten Wendepunkte in der Geschichte der Civilisation bezeichnet haben; er würde die Verewigung des Systems des Ehrgeizes, der Habsucht und der Unterdrückung in der Politik von Europa gewesen sein!

Eben darum ist Deutschlands Sieg auch der Sieg der Freiheit. Es gehört die ganze freche und unverschämte Lügenhaftigkeit der Franzosen dazu, um ohne Erröthen aussprechen zu können, Frankreich schütze die Freiheit im Gegensatze zu der preussischen Herrschaft des Feudalismus und Militarismus. Dieses Frankreich, das sich seit 20 Jahren in einer Weise hat knebeln und binden und am Gängelbände führen lassen, dass es eben darum in ganz Europa von allen den Elementen gepriesen und beneidet wurde, die zu einer freiheitlichen Entwicklung unserer Verhältnisse scheel sahen, und abgelebte Dinge noch mit gallischem Imperialismus hofften conserviren zu können, — dieses Frankreich will Deutschland lehren, was Freiheit sei, und Deutschland die Freiheit bringen?

Allerdings war eine Zeit, wo Frankreich einen Wendepunkt für die Entwicklung der Freiheit in der Weltgeschichte bildete.



Es war damals, wo Frankreich zuerst den verrotteten Bau des Absolutismus zusammenschlug und in wilder Begeisterung eine neue Ordnung der Dinge auf der Grundlage der Freiheit aufzuführen versuchte. Von da an galt es als Vorkämpfer der Freiheit in ganz Europa. Jeder Anstoss zu weiterer freiheitlicher Entwicklung wurde von ihm erwartet, — oder auch gefürchtet. Jede Barrikade in Paris rief in ganz Europa, und besonders in Deutschland, eine fieberhafte Aufregung hervor.

Allein diese Zeit ist vorüber. Frankreich in seiner Eitelkeit begreift nicht, dass wir auch in dieser Beziehung, wie in so vielen anderen, über das hinaus sind, was wir von ihm gelernt. Die französische Idee der Freiheit geht nicht weiter, als bis zu ihrem berühmten: *liberté, égalité, fraternité*. Das ist aber nichts anderes, als erst nur negativ Vernichtung aller Bande und Beseitigung aller Unterschiede, und dann positiv nur Verbrüderung, das heisst brüderliche Liebe nach Majorität: was die Mehrzahl will, das muss die Minderzahl. Ihre Freiheit hebt sich damit selber wieder auf und wird zur Despotie, zur Despotie der Masse oder Derer, die ihre Vertretung an sich zu reißen wissen, sei es ein Convent oder ein Imperator.

Das deutsche Ideal der Freiheit ist ein anderes, tieferes. Es ist eine sittlich und organisch gegliederte Ordnung der Freiheit, in der allerdings jedes Glied seine freie und selbständige Bewegung hat, aber Freiheit und Recht mit rechtlicher und sittlicher Pflicht wesentlich verbunden sind, und Unterschiede, die factisch ihre feste Begründung haben, auch rechtlich Anerkennung und Geltung finden.

Wir wollen dabei den Franzosen die Anerkennung nicht versagen, dass ihre Freiheitskämpfe auch für uns wohlthätig gewirkt haben. Es ist dadurch bei uns neben der, oft etwas gar zu über-

wiegenden, Idee der Ordnung auch die Freiheit mehr zur Geltung gebracht. Auch wollen wir nicht gerade behaupten, dass wir jenes Ideal einer wirklich freien Staatsordnung bereits erreicht hätten. Im Gegentheil ist seit dem 17ten Jahrhunderte seit jenem sogenannten grossen Könige Frankreichs, nur gar zu viel von französischer Bureaukratie und französischem Imperialismus auch in Deutschland eingedrungen. Allein das wenigstens wissen wir, und das wird dieser Krieg fest besiegeln, dass wir unser Heil in politischen Dingen nicht mehr von Frankreich erwarten werden, sondern selbständig und unbeirrt unser eigenes Ziel verfolgen. Das Zauberwort einer französischen Republik hat für uns seine verführerische Kraft verloren. Die neue, mit so wenig Blut und soviel Unklarheit eingesetzte, Republik lässt uns völlig ruhig und kalt, nur wenige exaltirte Köpfe haben sich dadurch noch in Aufregung bringen lassen. Aber andererseits können wir auch hoffen, dass der französische Krieg bei uns das Bewusstsein zur Anerkennung bringen wird, dass man in gefügigen Kammern und übereifrigen Präfecten nicht mehr das Ideal der practischen Staatsweisheit sehen dürfe. Wir dürfen uns keine Illusionen machen! Dieser napoleoni-sche Imperialismus mit seinem „suffrage universel“ hat auch bei uns, nach oben wie nach unten, seinen verführerischen Reiz ausgeübt, und in unserer Bureaukratie fehlt es keineswegs an recht brauchbarem Stoffe für französische Präfecten. Aber der furchtbare Banquerott dieser ganzen französisch-imperialistischen Regierungs-Maschine hat uns ein zu grauenhaftes Bild entschleiert, als dass nicht eine wohlthätige Rückwirkung davon auf unser Leben fast unausbleiblich zu erwarten wäre. Denn dass ein frei entwickeltes, in freier Selbstverwaltung erstarktes, und in freier Vertretung sich aussprechendes Bürgerthum die festeste und sicherste Stütze eines jeden Staates und Thrones ist, das hat dieser Krieg mit blutigen

Buchstaben unauslöschlich in das Buch der Geschichte eingeschrieben.

Und darum ist Deutschlands Sieg der Sieg der Freiheit in Europa.

„Wir führen den Krieg nicht gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten; wir sind von dem Wunsche beseelt, dass die Völker, welche die grosse germanische Nationalität ausmachen, frei über ihre Geschicke verfügen sollen.“ — Das sind die Worte, mit denen Napoleon in seiner Proclamation beim Beginne des Krieges in verbissener Wuth noch einmal den Saamen der Zwietracht nach Deutschland zu schleudern suchte. — Die Sprache versagt ihre Worte, um das Maass von Heuchelei und perfider Lüge zu bezeichnen, was in diesen Worten enthalten ist! Seit Jahrhunderten war es Frankreichs Streben, von Deutschland loszureissen, so viel es konnte, und das übrige in Zersplitterung und Schwäche zu halten. Feste Politik war es darum stets, die schwächeren und gefährdeten Elemente in Deutschland zu unterstützen, damit keiner eine Uebermacht gewinne, und alle schwach wären, oder wie Napoleon das nennt, damit jeder frei über seine Geschicke verfügen könne. Auch Preussen wurde nur darum einst gegen Oestereich unterstützt, und auch nur so lange, bis Friedrich der Grosse Frankreich ahnen liess, dass von diesem Staate ihm einst noch einmal Gefahr drohen könne, und es davon bald genug in der Schlacht bei Rossbach einen erschreckenden Vorgeschmack bekam.

Leider kamen Zwietracht, Eigennutz und Gesinnungslosigkeit in Deutschland der französischen Politik überall im Uebermaasse entgegen, und so konnte es dem ersten Napoleon gelingen, jenes französische Ideal der freien deutschen Selbstbestimmung zur Vollendung zu bringen, den Rheinbund, diesen tiefsten Pfuhl deutscher Schmach

und Schande. Die Freiheitskriege brachten Deutschland endlich wenigstens zum Bewusstsein seiner Einheit. Aber von da bis zur wirklichen Durchführung war noch ein weiter Schritt. Ein halbes Jahrhundert später noch sah ganz Deutschland wieder in Waffen gegen einander. Was Wunder wenn der Erbfeind meinte, seine Zeit sei jetzt wieder gekommen, wenn der Neffe glaubte, nun die Pläne des Onkels dauernd zur Ausführung bringen zu können!

Wie überall, war der Sturz des Onkels auch hier ihm keine Lehre. Er erkannte es nicht, dass jener Krieg nur das traurige aber unvermeidliche Mittel war, um der immer fester einwachsenden Idee der nationalen Einheit endlich eine feste haltbare Form zu geben, einen festen und starken Kern in einem Staate, der ganz und nur deutsch ist, anstatt in einem Staate, dessen Schwerpunkt haltlos hin und her schwankt zwischen Deutschland und einem Gemische von Völkern, die alle in nichts als im Hasse gegen Deutschland einig sind.

Zu seinem Verderben musste Napoleon dieses verkennen. Was allein die volle Einigung noch hinderte, grundlose Vorurtheile Illusionen und Befürchtungen der Süddeutschen, er hat sie gründlich zerstört, so gründlich und so schnell, dass es uns allen im Norden wie im Süden wahrhaft wunderbar erscheint, wie es nur so möglich geworden ist. Sein arglistiges „divide et impera“ wurde ihm zu einem verhängnissvollen „iunge et vapula.“ Mag die Ordnung der neuen Einheit Deutschlands noch manchen Schwankungen und Wandlungen unterliegen, die Hauptsache steht fest, und so hat der Krieg und Deutschlands Sieg auch hier die Prophezeihung Frankreichs verwirklicht, er hat zu der naturgemässen Ordnung der deutschen Verhältnisse geführt, nur freilich in einem andern Sinne als man es sich dort gedacht hatte.

Noch unabsehbar sind die Folgen davon, doch eines ist klar: Sie alle erinnern sich noch der schönen Worte, mit denen unser König den Reichstag beim Beginne des Krieges eröffnete, jener Worte: „Wenn Deutschland Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen hat, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wusste, wie stark es war.“ Meine Herren! Deutschland in seiner Einigkeit weiss jetzt, wie stark es ist! es weiss jetzt, dass es stärker ist, als irgend ein anderes Volk in Europa! es weiss, dass es stark ist durch seine Grösse, stark ist durch seine Bildung, stark durch seine Tapferkeit, seine Vaterlandsliebe und seine Aufopferungsfähigkeit. Meine Herren! damit fängt eine neue Periode in der Geschichte an, und nicht nur für Deutschland sondern für ganz Europa! Europas Geschicke liegen von jetzt an nicht mehr in der Hand jenes unruhigen, eingebildeten, begehrliehen Volkes, das fortwährend die Kriegsfurcht rege hielt, das Gefühl der Ruhe und Sicherheit nirgend aufkommen liess, und damit den Segnungen des Friedens überall lähmend und hemmend entgegentrat. Der Schwerpunkt von Europa ruht jetzt naturgemäss in dem Volke, das in der Mitte von Europa gelegen, durch die Natur seines Landes auf angestrengte Arbeit angewiesen und vor tragem Genusse und seinen Folgen gewahrt, durch die Anlage und die Bildung seines Geistes allein von allen die Garantie einer unbefangenen und gerechten Würdigung der Verhältnisse, und vor allem eines aufrichtigen Strebens zur Erhaltung des Friedens gewährt. Dass die Zeit des ewigen Friedens schon da sei, dürfen wir freilich nicht hoffen. Unser besiegtter Nachbar wird noch lange nichts anderes denken und sinnen, als Rache und neuen Krieg. Allein mit Ruhe können wir dem entgegen sehen, und am Ende auch hoffen, dass die

empfangene Lehre ihm die trübe Befangenheit seines Blickes endlich etwas klären und damit uns den Krieg ersparen wird.

Deutschlands Sieg ist damit auch der Frieden und die Ruhe von Europa.

Damit wende ich mich schliesslich noch an Sie, theure Commilitonen, die Sie, durch irgend welche Gründe zurückgehalten, nicht haben Theil nehmen können am Kampfe Ihrer Brüder auf dem Schlachtfelde, und sich darum zum Beginne friedlichen Studiums hier versammelt haben. Seien Sie getrost! Deutschlands Grösse ruht nicht blos auf der Macht seiner Waffen und der Kraft seiner Soldaten! Der tiefere und bleibende Kern liegt in der Macht seines Geistes, seiner Bildung, seiner Wissenschaft. Wer dafür kämpft, wer im stillen Frieden der Studirstube vielleicht auch Gesundheit und Leben daran setzt, um mit den Waffen der Wissenschaft Siege des deutschen Geistes zu erkämpfen, der trägt nicht weniger zur Grösse und zum Ruhme unseres deutschen Vaterlandes bei, als der, der im Kampfe der Feldschlacht sein Leben zum Opfer bringt.

Aber die Mahnung richtet die grosse ernste Zeit an einen Jeden unter Ihnen, dass er sein Studium nicht in niedriger alltäglicher Weise nur als das Mittel seiner eigenen Existenz ansehe, sondern dass er es als Theilnahme an dem grossen geistigen Kampfe der Völker auffasse, und dass er darin für den Sieg des deutschen Geistes alle seine Kräfte mit zum Einsatze bringe. In diesem Sinne werden wir Ihnen vorangehen! folgen Sie uns mit derselben Kraft und Ausdauer, wie Ihre Brüder ihren Führern auf dem Schlachtfelde gefolgt sind! Dann wird auch Ihnen der Sieg nicht fehlen, dann werden auch Sie an der Grösse und dem Ruhme unseres Vaterlandes Ihren Antheil haben!

Deutschlands Sieg über Frankreich.

Rede

am 15. October 1870

in der

Aula der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

gehalten beim Antritt des Rectorats

von

Dr. Carl Georg Bruns

Professor der Rechte.

Zum Besten des Berliner Hilfsvereins für die deutschen Armeen im Felde 1870.

40019

Berlin 1870.

Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht,

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

64. Unter den Linden.

Humboldt-Universität
zu Berlin
Universitätsbibliothek

1

Der Besteller erklärt, daß bei seinem Auftrag die Voraussetzungen vorliegen, unter denen die Anfertigung von Kopien nach dem Urheberrechtsgesetz (insbes. §§ 53, 54) zulässig ist.
Er stellt die Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin von allen Ansprüchen Dritter frei.

Deutschlands
Sieg über Frankreich.

Rede

am 15. October 1870

in der

Anla der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

gehalten beim Antritt des Rectorats

von

Dr. Carl Georg Forns,

Professor der Rechte.

von Berlin des Berliner Hofvertrages für die deutschen
Armeen im Jahre 1870.

Berlin 1870

Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht

in der Unter den Linden

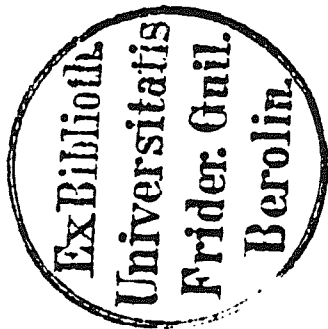
BB

106070

Hochgeehrte Amtsgenossen!

Liebe Commilitonen!

Ich heisse Sie beim Beginn des neuen Universitätsjahres in diesen Räumen willkommen in einer grossen und ereignissvollen Zeit. Kaum zwei Monaten sind verflossen, seit uns hier von dieser Stelle in begeisterter Rede die hohe Bedeutung des damals kaum begonnenen Kampfes geschildert wurde, zu dem unser Volk durch den frechen Uebermuth unseres Nachbarvolkes gezwungen ist. Der Sieg wurde uns prophezeit, und gewiss Keiner von uns zweifelte, da wir sahen, wie ganz Deutschland von der grossen Idee des Kampfes erfasst in einmüthiger Begeisterung zur Durchführung desselben auf Leben und Tod sich zusammenschaarte. Aber wie hat der Erfolg auch unsere kühnsten Erwartungen und Hoffnungen übertroffen! Gleich am folgenden Tage nach jener Rede fiel bei Weissenburg der erste Schlag, und in rascher Folge kamen dann nach



einander jene gewaltigen Thaten, die in wenigen Wochen auf eine in der Kriegsgeschichte völlig unerhörte Weise berühmte, siegesgewohnte und siegesgewisse Armee, die seit Jahrhunderten Europa beherrscht hatte, vollständig vernichteten, die eine Hälfte sammt ihrem Herrscher gefangen in unsere Heimath führten, die andere eingeschlossen in feste Mauern bannten. Die alten längst verlorenen deutschen Grenzlande sind wieder zurück gewonnen, die alte Reichsstadt, die Königin der Städte des Ober-Rheins, ist wieder mit uns vereinigt, und schon lagern unsere Heere zum dritten Male in diesem Jahrhunderte, aber jetzt allein und ohne helfende, aber auch hemmende, Bundesgenossen, vor jener Weltstadt, die das Herz von Frankreich ist, mit deren Falle der Pulsschlag in allen seinen Gliedern gelähmt, und ihr Widerstand gebrochen wird.

Stauend, ja fast betäubt stehen wir vor den ungeheuren Ereignissen, die in den kleinen Rahmen unserer Universitätsferien eingespant vor uns liegen. Unwillkürlich fragen wir uns, wie war es möglich, dass dies alles vollbracht, dieser Wechsel, dieser Umschwung herbeigeführt wurde? — Nun, meine Herren, der Schlüssel zu dem Räthsel,

er liegt gewissermassen hier in dieser Saale. — in unserer Universität, in ihrer Gründung!

Es sind heute gerade zwei Menschenalter, — 60 Jahre. — seit der Einweihung dieser Aula. Es war damals die Zeit der tiefsten Erniedrigung von Preussen und ganz Deutschland. Derselbe Feind, der jetzt zerschmettert zu unsern Füßen liegt, hatte Preussen vom Gipfel hohen Ruhmes, gleichfalls in kurzer Zeit und mit wenigen Schlägen, heruntergestürzt, ja es eigentlich vernichtet, und seinen eisernen Fuss ihm auf den Nacken gesetzt. Preussen, ja Deutschland schien verloren auf immer. Alles andere schien nothwendiger, als die Gründung einer neuen Universität. Aber gerade darin, dass doch sich Männer fanden, die in solcher Zeit den Gedanken zu fassen, und trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse festzuhalten und zu Ende zu führen vermochten, dass in der Hebung der geistigen Macht des Volkes die Hauptquelle für seine Wiedergeburt liege, und dass die Wiedergewinnung seiner äusseren Macht von innen heraus begründet werden müsse. — darin zeigte sich, wie hoch und ungebeugt die geistige und sittliche Kraft in diesem besiegt und niedergetretenen Volke war: und das war es, was den Grundstein

bildete damals zu unserer Rettung. und heute zu unserer jetzigen Grösse.

Unsere Universität selber ist dabei freilich nur ein verschwindender Tropfen im Meere, aber der Gedanke, dass Wissenschaft und Geistesbildung auch die Grundlage der äusseren, und auch der militärischen Macht sein müssen, wie wunderbar hat der sich bewährt! wie weit noch hinaus über alles, was man damals dachte und hoffte! Wie ein Blitz fuhr von Königgrätz der Gedanke durch ganz Europa, dass Bildung der rohen Kraft an kriegerischem Muth gleich sein könne, und dass sie dann durch Geschick ihr überlegen sei. Wie bewunderte, wie beneidete man den Geist, der in unserer Armeeliebe! wie suchte man ihn schleunigst nachzumachen! Aber man kann wohl aus einem gebildeten Volke eine rohe Soldateska herausziehen, nicht aber aus einem rohen Volke eine gebildete Armee entnehmen. Was kann es helfen, den Offizieren Karten zu geben, wenn sie sie nicht zu gebrauchen verstehen! und wie glänzend hat es sich bewährt, was unser grosser Moltke dem General Frossard (nach französischen Berichten) gesagt hat, und nicht erst bei Spichern auf dem Berge, die Schwäche der Franzosen sei das, was

sie für ihre Stärke hielten, dass ihre Offiziere den Krieg nur practisch in Afrika lernten und nicht, wie die unsrigen, wissenschaftlich zu Hause und auf der Karte und in den Büchern!

Meine Herren! in diesem Sinne können wir sagen: der Gedanke, der unsere Universität gegründet hat, der hat Frankreich besiegt, zweimal, damals in der ersten Frische jugendlicher Begeisterung, und jetzt in der reifen Entwicklung des Mannes. Insofern hat unsere Universität wohl besonderen Grund, am heutigen Tage, als einer Art Gedenktage ihrer Stiftung, ihre lebendige Theilnahme an dem Kriege auszusprechen. Der Schmerz um die Wunden, die er ihr schlägt, um die Opfer, die er von ihr fordert, wird dadurch freilich nicht gehoben, aber er wird gemildert. Wie im Jahre 1813 am heutigen Tage unser ungeschlicher Böckh unsere Universität glücklich pries wegen der „fausta infrequentia frequentissimarum scholarum“; so wollen auch wir uns heute freuen, dass unsere Hallen noch leer und verlassen dastehen, und des freudigen Lärmes lernbegieriger Jugend entbehren. Nicht lange wird es dauern, und wie im Jahre 1815 nach der zweiten Einnahme von Paris, so werden auch jetzt nach der

dritten, vielleicht noch im Laufe des Winters, die siegreich heimkehrenden Schaaren auch unsere Räume wieder füllen. Und wenn dann manch tapferes Herz nicht wieder heinkehrt, und hier die eiserne Tafel*) zu ihrem Gedenken vergrössert oder gar verdoppelt werden muss, nun dann wird uns der Gedanken Trost geben müssen, das nichts Grosses in der Geschichte der Völker je anders durchgesetzt ist, als mit Blut und Eisen.

Wenn es ein grosses Ziel war, für das die sich aufgeopfert haben, deren Namen dort verzeichnet sind, so können wir getrost sagen, es ist kaum ein geringeres, für das jetzt so viele Opfer gefallen sind. Wenn jene unser Vaterland aus der Fremdherrschaft befreit haben, so haben diese es davor bewahrt; wenn jene die Einheit von Deutschland zum ersten Male mit idealer Begeisterung erfasst, und mit ihrem Blute verkittet haben, so haben diese die drohende neue Zersplitterung verhütet, und für die Einigung einen festen realen Boden gegründet. Dem darüber ist wohl Nie-

*) Die in der Aula aufgestellte Gedenktafel mit den Namen der im Freiheitskriege gefallenen Studenten der Berliner Universität.

mand unter uns im Zweifel gewesen, dass wenn die Süddeutschen Länder sich dieses Mal uns nicht gegen Frankreich angeschlossen hätten, wenn sie sich unter Napoleons Protection in sogenannter Neutralität von uns getrennt hätten. — dass dann ein Riss durch Deutschland gegangen wäre, dessen Gränze nicht der schöne Mainstrom mit seinen lachenden Ufern gewesen wäre, sondern ein furchtbarer Strom von Blut und Thränen mit Hass und Feindschaft hüben und drüben!

Ja, meine Herren, wenn man übersieht, was alles auf dem Spiele stand bei diesem Kriege, so kann man sagen, es gab nicht leicht ein höheres und edleres Ziel als das, wofür unsere Helden söhne dieses Mal sich geopfert haben. Die Franzosen haben in ihrem frevelhaftem Uebermuth und ihrer maasslosen Selbstüberhebung beim Beginne des Krieges gesagt, ihr Sieg sei der Sieg der Civilisation und der Freiheit für ganz Europa, und für Deutschland die naturgemässe Ordnung seiner Verhältnisse. Verrücktere Worte sind nicht leicht jemals ausgesprochen! Allerdings ist es ihnen mit klarem Blicke erkannt, dass ausser Rheingrenze und Elsass auch noch andere ideale Güter bei diesem Kriege auf dem Spiele standen: — aber wie in Frank-

reich bei dem ganzen Kriege von Anfang bis zu Ende alles nur Lug und Trug, und Verdrehung und Verfälschung war, so auch bei jenen Worten.

Ja! die Civilisation stand auf dem Spiele bei diesem Kriege. Aber was für ein Bild der französischen Civilisation hat er uns enthüllt! Wir alle kennen und bewundern die französische Civilisation in allen intellectuellen und socialen Beziehungen. Aber wahre Civilisation schliesst wesentlich auch ein sittliches Element in sich; und in welchen Abgrund uns da der Krieg den Blick eröffnet hat, haben wir alle mit Entsetzen gesehen. Wahnhafte jener Turko, der dem Arzte, der ihn verbunden, das Messer in den Rücken stieß, erscheint in seinem wilden Fanatismus noch entschuldbar gegen dieses Volk, welches schon vor dem Kriege die wilden Horden, die es gegen uns führte, besonders zur Barbarei gegen uns noch aufhetzte, welches dann Tausende von unschuldigen und unschädlichen Deutschen aus ohnmächtigen Hasse erbarmungslos vertrieb, wehrlose Verwundete grausam verstümmelt, eigene Mitbürger in sinnlosem Verdachte lebendig verbrennt, nur durch stete Lügen seinen Muth aufrecht erhält, und nach kurzem unglücklichem Kriege in volle Anarchie versinkt.

Und was für eine Armee ist das, die ihre Haupt Hoffnung auf die Wildheit ihrer Afrikaner setzt, nach einer Niederlage alle Disciplin verliert, auf Ambulancen schiesst, Capitulationen bricht, deren Officiere auch im Kriege ihre Crisetten und Bombonieren nicht entbehren können, deren Generale durch Habsucht und Grausamkeit die Verachtung ihres eigenen Landes auf sich geladen haben! Wie anders erscheint da die Armee, die an ihrer Spitze jenen Heldengreis hat, der mit der vollsten soldatischen Kraft, Strenge und Abhärtung das weichste Gemüth und die tiefste Humanität so innig verbindet, unter deren Generalen Gelehrte im vollsten Sinne des Wortes sind, in deren Reihen die anstrebende Intelligenz unseres ganzen Volkes in unmittelbarer Verbindung mit seiner einfachen naturwüchsigen Kraft kämpft, in der der Gelehrte und der Kaufmann neben dem Handwerker und dem Landmanne ohne Unterschied das nächtliche Bivouak theilt und die feindlichen Schanzen stürmt, in der der gemeine Soldat mit seinem Könige Reminiscenzen aus Horaz austauscht, und seine Siege im reinsten Sanscrit nach Hause schreibt.

Da ist die Civilisation und ihr Sieg! und es

ist auch nicht nur eine civilisirte Armee, die siegt, sondern die Civilisation selber, die hier zur Herrschaft kommt.

Unter den vielen, in ihrer Tragweite noch gar nicht zu überschendenden, Folgen unseres Sieges tritt eine schon jetzt als ganz bestimmt und fest begründet hervor, weil sie den ganzen Krieg beherrscht und den Sieg ganz wesentlich bedingt hat. Das ist die, dass unser preussisches Militärsystem fortan das einzig mögliche in Europa ist. Nur wenn das Heer das ganze Volk in Waffen ist, ist diese furchtbare, nachhaltige, eigentlich gar nicht zu erschöpfende, und doch so schleunig herzustellende, Steigerung und Ausdehnung der Heeresmassen möglich, die unsere Gegner so ganz überwältigt hat, und ohne welche diese weit ausgehnten Operationen nach den verschiedensten Seiten hin, mit allen dadurch nöthig gewordenen Deckungen und Zersplitterungen, gar nicht möglich gewesen wären. Das alte System der Berufsarmee und der Conscription mit Stellvertretung ist vernichtet für immer. Glänzend sind die Ideen von Scharnhorst und Gneisenau gerechtfertigt, aber — und es ziemt sich wohl, das jetzt mit dankbarer Anerkennung rühmend hervorzuheben. — doch nur in der

technisch organischen Ausbildung und Durchführung, die ihnen erst unser König, und zwar in schwierigen Verhältnissen mit fester Ausdauer, gegeben hat. Die natürlich sittliche Forderung, dass das Volk sich selber schütze, dass jeder Bürger mit seinem Blute, wie mit seinem Gute, für das Vaterland einstehe, ist erst dadurch mit den unabweisbaren Forderungen des technischen Militärwesens in wahrhaft organischen Zusammenhang gebracht. Neidlos werden wir die naturalistischen Miliz-Systeme anderer Staaten ansehen. Sie mögen in leichteren Gefahren und bei günstigeren Verhältnissen ausreichen: für die Gefahren, die uns drohen, die wie Blitze aus heiterer Höhe Zerstörung und Vernichtung auf uns hereinzuschleudern können, hat nur unser System sich als wirklich ausreichende Hülfe bewährt.

Aber traurig wäre es, wenn nur darin die Frucht unseres Wehrsystems und seines Sieges läge, dass wir neuen Kriegen ohne Furcht entgegensehen könnten! Im Gegentheil, es wäre entsetzlich, wenn jetzt, nach der zu erwartenden allgemeinen Verbreitung unseres Systems, nun stets die ganze Blüthe der Völker in die Vernichtung der Kriege hineingezogen werden würde! Wer

möchte das einen Sieg der Civilisation nennen? Wahre Civilisation ist nur das Aufhören aller Kriege! Aber gerade dazu giebt unser System auch allein erst wenigstens eine Aussicht und Hoffnung. Mit einer Armee von Prätorianern Kriege zu führen, wird jeder Herrscher Neigung spüren, der entweder, wie der erste Napoleon, in sich selber die Kraft eines grossen Feldherrn fühlt, oder der, wie der dritte Napoleon, die Schwäche seines Regierungssystems glaubt durch die Stärke und den Ruhm seiner Armee verdecken zu müssen: und jede Kammer wird seinen Prahlereien zujauchzen, wenn sie in sicherer Ruhe daheim die Siege ihrer Gladiatoren ihrem eigenen heroischen Kriegsbeschlusse zuschreiben kann.

Wie ganz anders würden jene servilen Senatoren und Deputirten in Paris gesprochen haben, wenn nicht Zuaven und Turkos, sondern ihre eigenen Söhne und Brüder den Krieg hätten führen sollen! Wie ganz anders werden sie den Krieg ansehen, wenn bei ihnen wie bei uns, in einem einzigen gemeinen Soldaten mehr Talent und Wissenschaft, mehr Industrie und Capital zu Grunde gehen wird, als in ganzen Haufen ihrer jetzigen Schaaren! Selbst für ein so eitles Volk wie die Fran-

zosen wird dann die Zeit vorbei sein, wo der Ruhm der Armee sie für den Druck und die Mängel der inneren Verwaltung zu entschädigen und die Klagen darüber zum Schweigen zu bringen vermag. Wenn Frankreich die allgemeine Wehrpflicht annimmt, wird selbst der Verlust von Elsass und Lothringen und die Schmach von Sedan nur schwer noch im Stande sein, es zu dem Wagnisse eines neuen Krieges zu bewegen. Denn wie fürchtbar bei diesem Systeme der Krieg in das ganze Leben der Nation und alle Verhältnisse eingreifen kann, das haben allerdings auch wir erst in diesem Kriege so recht eigentlich und vollständig erfahren. So tief zieht sich der allgemeine Verlust und Schmerz durch alle Kreise und Schichten des Volkes hindurch, dass trotz aller glänzenden Siege und grossartigen Erfolge das deutsche Volk es schwerer als je nehmen wird, neue Kriege zu führen!

Darum ist Deutschlands Sieg der Sieg der Civilisation in Europa!

Der Gegensatz der Berufs- und der Volksarmee stand auf dem Spiele. Hätte Frankreich gesiegt, wäre das System der Volksarmee dem der Berufsarmee unterlegen, so würde dieser Krieg einen der traurigsten Wendepunkte in der Geschichte

der Civilisation bezeichnet haben: es würde die Verewigung des Systems des Ehrgeizes, der Habsucht und der Unterdrückung in der Politik von Europa gewesen sein!

Eben darum ist Deutschlands Sieg auch der Sieg der Freiheit. Es gehört die ganze freche und unverschämte Lügenhaftigkeit der Franzosen dazu, um ohne Erröthen aussprechen zu können, Frankreich schütze die Freiheit im Gegensatz zu der preussischen Herrschaft des Feudalismus und Militarismus. Dieses Frankreich, das sich seit 20 Jahren in einer Weise hat knablen und binden und am Gängelbände führen lassen, dass es eben darum in ganz Europa von allen den Elementen gepriesen und beneidet wurde, die zu einer freihheitlichen Entwicklung unserer Verhältnisse scheel sahen, und abgelebte Dinge noch mit gallischem Imperialismus hofften conserviren zu können. — dieses Frankreich will Deutschland lehren, was Freiheit sei, und Deutschland Freiheit bringen?

Allerdings war eine Zeit, wo Frankreich einen Wendepunkt für die Entwicklung der Freiheit in der Weltgeschichte bildete. Es war damals, wo Frankreich zuerst den verrotteten Bau des Absolutismus zusammenschlug und in wilder Begeiste-

rung eine neue Ordnung der Dinge auf der Grundlage der Freiheit aufzuführen versuchte. Von da an galt es als Vorkämpfer der Freiheit in ganz Europa. Jeder Anstoss zu weiterer freihheitlicher Entwicklung wurde von ihm erwartet, — oder auch gefürchtet. Jede Barrikade in Paris rief in ganz Europa, und besonders in Deutschland, eine fieberhafte Aufregung hervor.

Allein diese Zeit ist vorüber. Frankreich in seiner Eitelkeit begreift nicht, dass wir auch in dieser Beziehung, wie in so vielen anderen, über das hinaus sind, was wir von ihm gelernt. Die französische Idee der Freiheit geht nicht weiter, als bis zu ihrem berühmten: *liberté, egalité, fraternité*. Das ist aber nichts anderes, als erst nur negativ Vernichtung aller Bande und Beseitigung aller Unterschiede, und dann positiv nur Verbrüderung, das heisst brüderliche Liebe nach Majorität; was die Mehrzahl will, das muss die Minderzahl. Ihre Freiheit hebt sich damit selber wieder auf und wird zur Despotie, zur Despotie der Masse oder Derer, die ihre Vertretung an sich zu reissen wissen, sei es ein Convent oder ein Imperator.

Das deutsche Ideal der Freiheit ist ein anderes, tieferes. Es ist eine sittlich und organisch ge-

gliederte Ordnung der Freiheit, in der allerdings jedes Glied seine freie und selbständige Bewegung hat, aber Freiheit und Recht mit rechtlicher und sittlicher Pflicht wesentlich verbunden sind, und Unterschiede, die factisch ihre feste Begründung haben, auch rechtlich Anerkennung und Geltung finden.

Wir wollen dabei den Franzosen die Anerkennung nicht versagen, dass ihre Freiheitskämpfe auch für uns wohlthätig gewirkt haben. Es ist dadurch bei uns neben der, oft gar zu sehr überwiegenden, Idee der Ordnung auch die der Freiheit mehr zur Geltung gebracht. Auch wollen wir nicht gerade behaupten, dass wir jenes Ideal einer wirklich freien Staatsordnung bereits erreicht hätten. Im Gegentheil ist seit dem 17ten Jahrhundert, seit jenem sogenannten grossen Könige Frankreichs, nur gar zu viel von französischer Bureaukratie und französischem Imperialismus auch in Deutschland eingedrungen. Allein das wenigstens wissen wir, und das wird dieser Krieg fest bestätigen, dass wir unser Heil in politischen Dingen nicht mehr von Frankreich erwarten werden, sondern selbständig unser eigenes Ziel erwählen. Das Zauberwort einer französischen Republik hat

für uns seine verführerische Kraft verloren. Die neue, mit so wenig Blut und so viel Unklarheit eingesetzte, Republik lässt uns völlig ruhig und kalt, nur wenige exaltirte und unklare Köpfe lassen sich dadurch noch in Aufregung bringen. Aber andererseits können wir auch hoffen, dass der französische Krieg bei uns das Bewusstsein zur Anerkennung bringen wird, dass man in gefügigen Kammern und übereifrigen Präfecten nicht mehr das Ideal der practischen Staatsweisheit sehen dürfe. Wir dürfen uns keine Illusionen machen. Dieser napoleonische Imperialismus mit seinem „suffrage universel“ hat auch bei uns, nach oben wie nach unten, seinen verführerischen Reiz ausgeübt, und in unserer Bureaukratie fehlt es keineswegs an recht brauchbarem Stoffe für französische Präfecten. Aber der furchtbare Banquerott dieser ganzen französisch-imperialistischen Regierungs-Maschine hat uns ein zu grauenhaftes Bild entschleiert, als dass nicht eine wohlthätige Rückwirkung davon auf unser Leben fast unausbleiblich zu erwarten wäre. Denn dass ein irei entwickeltes, in freier Selbstverwaltung sich bewegendes, und in freier Vertretung sich aussprechendes Bürgerthum die festeste und sicherste Stütze eines jeden Staates

und Thrones ist, das hat dieser Krieg mit blutigen Buchstaben unauslöschlich in das Buch der Geschichte eingeschrieben.

Und darum ist Deutschlands Sieg der Sieg der Freiheit in Europa.

„Wir führen den Krieg nicht gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten; wir sind von dem Wunsche beseelt, dass die Völker, welche die grosse germanische Nationalität ausmachen, frei über ihre Geschieke verfügen sollen.“ — Das sind die Worte, mit denen Napoleon in seiner Proclamation beim Beginne des Krieges in verbissener Wuth noch einmal den Saamen der Zwietracht nach Deutschland zu schleudern suchte. — Die Sprache versagt ihre Worte, um das Mäass von Heuchelei und perfider Lüge zu bezeichnen, was in diesen Worten enthalten ist! Seit Jahrhunderten war es Frankreichs Streben, von Deutschland loszureissen, so viel es konnte, und das übrige in Zersplitterung und Schwäche zu halten. Feste Politik war es darum, stets die schwächeren und gefährdeten Elemente in Deutschland zu unterstützen, damit keiner eine Uebermacht gewinne, und alle schwach wären, oder wie Napoleon das nennt, damit jeder über seine Geschieke verfügen

könne. Auch Preussen wurde nur darum einst gegen Oesterreich unterstützt, und auch nur so lange, bis Friedrich der Grosse Frankreich ahnen liess, dass von diesem Staate ihm einst noch einmal Gefahr drohen könne, und es davon bald genug in der Schlacht bei Rossbach einen erschreckenden Vorgeschmack bekam.

Leider kamen Zwietracht, Eigennutz und Gesinnungslosigkeit in Deutschland der französischen Politik überall im Uebermaasse entgegen, und so konnte es dem ersten Napoleon gelingen, jenes französische Ideal der freien deutschen Selbstbestimmung zur Vollendung zu bringen. den Rheinbund, diesen tiefsten Pful deutscher Schmach und Schande. Die Freiheitskriege brachten Deutschland endlich wenigstens zum Bewusstsein seiner Einheit. Aber von da bis zur wirklichen Durchführung war noch ein weiter Schritt. Ein halbes Jahrhundert später noch sah ganz Deutschland wieder in Waffen gegen einander. Was Wunder, wenn der Erbfeind meinte, seine Zeit sei jetzt wieder gekommen, wenn der Neffe glaubte, nun die Pläne des Onkels dauernd zur Ausführung bringen zu können!

Wie überall, war der Sturz des Onkels auch

hier ihm keine Lehre. Er erkannte es nicht, dass jener Krieg nur das traurige aber unvermeidliche Mittel war, um der immer fester einwachsenden Idee der nationalen Einheit endlich eine feste haltbare Form zu geben, einen festen und starken Kern in einem Staate, der ganz und nur deutsch ist, anstatt in einem Staate, dessen Schwerpunkt haltlos hin und her schwankt zwischen Deutschland und einem Gemische von Völkern, die alle in nichts als im Hasse gegen Deutschland einig sind.

Zu seinem Verderben musste Napoleon dieses verkennen. Was allein die volle Einigung noch hinderte, grundlose Vorrtheile, Illusionen und Befürchtungen der Süddeutschen, er hat sie gründlich zerstört, so gründlich und so schnell, dass es uns allen im Norden wie im Süden wahrhaft wunderbar erscheint, wie es nur so möglich geworden ist. Sein arglistiges „divide et impera“ wurde ihm zu einem verhängnisvollen „iunge et vapula.“ Mag die Ordnung der neuen Einheit Deutschlands noch manchen Schwankungen und Wandlungen unterliegen, die Hauptsache steht fest, und so hat der Krieg und Deutschlands Sieg auch hier die Prophezeiung Frankreichs verwirklicht. er hat

zu der naturgemässen Gestaltung der deutschen Verhältnisse geführt, nur freilich in einem anderen Sinne als man es sich dort gedacht hatte.

Noch unabsehbar sind die Folgen davon, doch eines ist klar: Sie alle erinnern sich noch der schönen Worte mit denen unser König den Reichstag beim Beginne des Krieges eröffnete, jener Worte: „Wenn Deutschland Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen hat, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wusste wie stark es war.“ Meine Herren! Deutschland in seiner Einigkeit weiss jetzt, wie stark es ist! es weiss jetzt, dass es stärker ist als irgend ein anderes Volk in Europa! es weiss, dass es stark ist durch seine Grösse, stark ist durch seine Bildung, stark durch seine Tapferkeit, seine Vaterlandsliebe und seine Aufopferungsfähigkeit. Meine Herren! damit fängt eine neue Periode in der Geschichte an, und nicht nur für Deutschland sondern für ganz Europa! Europas Gescliffe liegen von jetzt an nicht mehr in der Hand jenes unruhigen, einge bildeten, beehrlichen Volkes, das fortwährend die Kriegsfurcht rege hielt, das Gefühl

der Ruhe und Sicherheit nirgend aufkommen liess, und damit den Segnungen des Friedens überall lähmend und hemmend entgegentrat. Der Schwerpunkt von Europa ruht jetzt naturgemäss in dem Volke, das in der Mitte von Europa gelegen, durch die Natur seines Landes auf angestrengte Arbeit angewiesen und vor tragem Genusse und seinen Folgen gewahrt, durch die Anlage und die Bildung seines Geistes allein von allen die Garantie einer unbefangenen und gerechten Würdigung der Verhältnisse, und vor allem eines aufrichtigen Strebens zur Erhaltung des Friedens gewährt. Dass die Zeit des ewigen Friedens schon da sei, dürfen wir freilich nicht hoffen. Unser besiegtter Nachbar wird noch lange nichts anderes denken und sinnen, als Rache und neuen Krieg. Allein mit Ruhe können wir dem entgegen sehen, und am Ende auch hoffen, dass die empfangene Lehre ihm die trübe Befangenheit seines Blickes endlich etwas klären und damit uns den Krieg ersparen wird.

Deutschlands Sieg ist damit auch der Frieden und die Ruhe von Europa.

Damit wende ich mich schliesslich noch an Sie, theure Commilitonen, die Sie durch irgend welche Gründe zurückgehalten, nicht haben Theil nehmen können am Kampfe Ihrer Brüder auf dem Schlachtfelde, und sich darum zum Beginne friedlichen Studiums hier versammelt haben. Seien Sie gestrost! Deutschlands Grösse ruht nicht blos auf der Macht seiner Waffen und der Kraft seiner Soldaten! Der tiefere und bleibende Kern liegt in der Macht seines Geistes, seiner Bildung, seiner Wissenschaft. Wer dafür kämpft, wer im stillen Frieden der Studirstube vielleicht auch Gesundheit und Leben daran setzt, um mit den Waffen der Wissenschaft Siege des deutschen Geistes zu erkämpfen, der trägt nicht weniger zur Grösse und zum Ruhme unseres deutschen Vaterlandes bei, als der, der im Kampfe der Feldschlacht sein Leben zum Opfer bringt.

Aber die Mahnung richtet die grosse ernste Zeit an einen Jeden unter Ihnen, dass er sein Studium nicht in niedriger alltäglicher Weise nur als das Mittel seiner eigenen Existenz ansehe, sondern dass er es als Theilnahme an dem grossen geistigen Kampfe der Völker auffasse, und dass er darin für den Sieg des deutschen Geistes alle seine

Kräfte mit zum Einsatze bringe. In diesem Sinne werden wir Ihnen vorangehen! folgen Sie uns mit derselben Kraft und Ausdauer, wie Ihre Brüder ihren Führern auf dem Schlachtfelde gefolgt sind! Dann wird auch Ihnen der Sieg nicht fehlen, dann werden auch Sie an der Grösse und dem Ruhme unseres Vaterlandes Ihren Antheil haben!

In demselben Verlage ist ferner erschienen:

Das Duell wegen Ems. Gedanken über den Frieden

von
Karl Gutzkow.

Preis 2 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Diese mit grosser Schärfe abgefasste Flugschrift des bekannten Dichters wendet sich gegen die Auslegung, dass der gegenwärtige Kampf nur eine Sühne für die Beleidigung in Ems sei. Gutzkow betrachtet ihn vom höheren Gesichtspunkte aus als einen nothwendigen Volkskrieg, für dessen grosse Opfer dem deutschen Volke auch grosser Gewinn zufallen muss, und durch welchen für ganz Europa zuverlässige Bürgschaften für den allgemeinen Frieden erzwungen werden müssen.

Opinion impartiale

sur la Question de l'Alabama
et sur la manière de la résoudre

par

Dr. J. J. Bluntschli,
Prof. à Heidelberg.

suivie d'une lettre de
Mr. Lieber à New-York
sur l'arbitrage international.

Preis 10 Sgr.

Das Verhalten Englands, den beiden jetzt Krieg führenden Mächten gegenüber, giebt den Staatsmännern vielfach Gelegenheit, sich der noch heute unerledigten Alabama-Frage zu erinnern; die Beleuchtung derselben von einer Autorität wie Bluntschli wird deshalb überall Interesse beanspruchen dürfen.

Revue de droit international et de législation comparée publiée

par

M. M. Asser, Rolin-Jaequemyns et Westlake
(à Amsterdam, Gand et Londres)

avec la collaboration de plusieurs jurisconsultes et hommes
d'état. II. Jahrg. 1870. 4 Hefte. Lex. 8°. ca. 30—36 Bog.

Preis Thlr 3. 20 Sgr.

Wiederholt lenken wir die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieses bedeutende periodische Unternehmen auf dem Gebiete des internationalen Rechts und der vergleichenden Gesetzgebung. An der Mitarbeiterschaft sind die hervorragendsten Juristen und Staatsmänner aller Länder theiligt (z. B. Bluntschli, von Holtzendorf, Wirth, Pradier-Fodéré, Laboulaye, Kirekpatrick, Lawrence, Olivecrona, Heemskerk, Carnazza-Amari u. A.), und in Uebereinstimmung damit ist seine Verbreitung eine allgemeine und fortwährend zunehmende.

Anfangsgründe der Volkswirtschaft

von

E. J. Kiehl,

der Philosophie und der Rechte Dr., Lehrer der Volkswirtschaft an der Landes höheren Bürgerschule zu Middelburg in den Niederlanden.

11 Bogen gr. 8. — Preis 1 Thlr.

Dies, aus den eigenen Bedürfnissen des Verfassers als Lehrer der Volkswirtschaft entstandene Lehrbuch bildet einen trefflichen Leitfaden zum Studium für Solche, welche sich mit den Anfangsgründen der Volkswirtschaft, dieser in unseren Tagen zu so hoher Bedeutung gelangten Wissenschaft, beschäftigen wollen. Es giebt dem Leser in kurzen gedrungenen Lehrsätzen eine vollständige Uebersicht aller hierher gehörigen Materien, wobei der Verfasser in der Aufstellung seines Systems der Anordnung von J. Stuart Mill gefolgt ist. In der Ausführung ist, unter beständigen Hinweis auf die Schriften der bedeutendsten volkswirtschaftlichen Gewährsmänner, namentlich Roschers, ein jeder Lehrsatz durch eine vollständige Argumentation eingeleitet und erklärt, wobei das Bemühen des Verfassers dahin ging, nicht nur das von ihm Mitgetheilte scharf und klar zu fassen, sondern auch dem Leser die Ueberzeugung zu verschaffen, dass das Gebotene wissenschaftlich feststeht und anerkannt ist

Humboldt-Universität
zu Berlin
Universitätsbibliothek

ENDE

Der Besteller erklärt, daß bei seinem Auftrag die Voraussetzungen vorliegen, unter denen die Anfertigung von Kopien nach dem Urheberrechtsgesetz (insbes. §§ 53, 54) zulässig ist.
Er stellt die Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin von allen Ansprüchen Dritter frei.